**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 1 (1897-1898)

Heft: 9

Artikel: Das Schloss von Ax [Fortsetzung]

Autor: Stifter, Adalbert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663111

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Schloß von Ux.

Eine Geschichte aus Napoleons Tagen, von Abalbert Stifter. (Fortsetzung).

Schon bei dem Beginne der frangösischen Kriege kamen die drei Männer in die größte Aufregung. Sie waren insgesamt sehr eifrige Baterlandsfreunde, ließen an den Franzosen nichts Gutes gelten, wünschten sie nur bald geschlagen, aufgerieben, vernichtet und zu Grunde gerichtet. Am weitesten ging hierin der Schloßherr, der in dem Angriffe gegen unser Land geradezu die unverzeihlichste Schandtat erblickte, was sich schon aus seiner Anhänglichkeit an den väterlichen Boden und aus der Tatsache er= flären ließ, daß er, che ihn sein Herz anders verleitete, für seine Erbschaft feinen würdigeren Erben zu finden gewußt hatte als den Kaiser. meinte, die Franzosen seien blos Ränber und Mörder, man musse sie ausrotten wie Ungeziefer, und jeden und alle, wo sie sich blicken ließen, erschlagen, wie man einen Wolf erschlage, wenn er durch die Felder in den Hof herein gerannt komme. Richt einmal in dem himmel gab er ihnen einen Platz, sondern jeder mußte in die Hölle. Db er mit dem Erschlagen, wenn es dazu gekommen wäre, rechten Ernst gemacht hätte, weiß man nicht, da bisher keine Gelegenheit war, sein Wesen bis zu tätigem Ingrimme empor zu steigern.

Als die Franzosen Fortschritte machten, wurde es noch ärger, die Männer redeten von nichts als Zeitungen, Nachrichten und dergleichen, und führten grausame Worte in dem Munde. Die Kinder wußten von nichts, sie hatten damals nur die Obliegenheit zu wachsen, und waren die einzigen, die von den Ereignissen unberührt blieben.

Die Mutter war in einer schmerzlichen Lage. Sie konnte jene hohe Freude nicht teilen, die die Männer über jeden Vorteil hatten, den die Univigen errangen, sie fühlte nur die Wunden, die geschlagen wurden, ob sie auch dem Feinde galten, und wenn sie auch wünschte, daß Friede würde und unsere Fluren von dem Feinde befreit wären, so wünschte sie das nicht durch Erschlagen aller Feinde, sondern nur durch ihr Vertreiben und sie konnte es sich nicht verhehlen, daß es ihr sehr widrig sei, daß vernünstige Wesen ihren Streit nicht in Vernunft und nach Gerechtigkeit austragen können, sondern daß sie sich gegenseitig dabei töten, und sie schalt die Wildheit der drei Männer, welche auch nicht mehr die Tatsachen rechts und links sähen, sondern nur den Feind im Auge hätten, auf den sie blind los rennen wollten.

So waren die Sachen endlich zu jenem Stande gediehen, da unsere Truppen auf unserem Boden geschlagen sich nach Norden zogen, um dort noch tiefere und schmerzlichere Bunden zu empfangen, bis das Maß voll war, bis das Gericht eintrat, und der Uebermut und die Willfür wieder in ihre Grenzen zurück geworfen, ja dort hart gestraft werden sollte.

Als unsere Truppen sich damals vor dem Sieger zurückzogen, geschah es zum ersten Male, daß auch eine Abteilung unserer Kriegsmacht und zwar eine Hauptabteilung in die Gegend kam, in welcher das Schloß lag. Den ganzen Tag waren Truppen gezogen, Richter, Geschworne, Gemeindemänner hatten zu tun, Vorspann und Wegezeigung mußte geleistet werden, und jedes Haus gab, was es vermochte. Die Bewohner der Umgegend hatten herbeigebracht, was sie konnten, und hatten es auf dem Platze des Dorfes aufgehäuft.

Gegen Abend kam eine Abteilung Ruffen. Sie schienen nicht mehr weiter geben, sondern bier Nachtrube halten zu wollen. Gie schienen aber ihrer Sache nicht fehr gewiß zu sein und schickten sich an, große Borsichts= magregeln zu treffen. Sie zerstreuten sich nicht, wurden nicht in die Häuser verlegt und brachen ihre friegerisch eingeteilten Glieder nicht ab. Bon der Umgegend mußte Stroh herbeigebracht werden, das an jener Stelle zum Bette biente, an welcher der Schlummernde aufspringen und sogleich auf seinem Plate stehen konnte. Die Wachenden waren zur Ueber= sicht und Warnung versendet und ausgestellt. Manche Abteilungen lagen weiter zurück in den Feldern und alle waren nach gewiffen Anordnungen Die Bewohner mußten Lebensmittel, Brennbedarf und andere Dinge herbeischaffen und an bestimmten Stellen abliefern. Sie durften aber nicht zwischen den Gliedern herumgehen, sich nicht in die friegerischen Anordnungen eindrängen und etwa da Unordnung anrichten. Sie hatten Befehl, wenn die Dämmerung eingetreten ware, ihre Wohmingen nicht mehr zu verlassen.

Daß das alles die größte Aufregung unter den Bewohnern hervorsbrachte, läßt sich denken. Sie gaben ihre Beiträge gerne, sie hätten alles gegeben, wenn sie den Sieg hätten auf unsere Seite bringen können; aber sie waren unruhig, was die Nacht, was der kommende Tag bringen könnte. Daß kein einziger an Ruhe dachte, ist begreiflich.

Der Schlößherr hatte seine Vorratskammer, seine Speicher, seine Küche und seinen Keller geöffnet, er gab mehr als gefordert wurde, und er sandte unter Tags Knechte mit Wagen an entsernte Stellen seines Gutes, wo er Schennen und Getreideböden hatte, um Vorrat herbei zu führen, wenn etwa der folgende Tag noch etwas in Anspruch nehmen sollte.

So war die Nacht hereingebrochen. Sie war dunkel, weil es später Herbst war und weil tiefe Wolfen den Himmel bedeckten.

In den Häusern des Dorfes waren Lichter, weil die Leute nicht schlafen gingen. Es war stille, nur daß ein gedämpfter Ruf der Wachen oder das Klirren und der Stoß einer Wasse die Ruhe zuweilen unterbrach.

Die ganze Familie des Schlosses, selbst Gesinde eingerechnet, war in der sogenannten Gartenhalle untergebracht. Die Gartenhalle ist ein großes Gemach und heißt deshalb so, weil es rückwärts gegen den Garten liegt. Es ist gewölbt, hat sehr starke diese Steinmauern, die Fenster sind mit eisernen Stäben versehen, und die Geräte sind sehr alt und sehr stark. Wan kam gerne im Sommer dahin, weil das Gemach kühl war, und weil die grünen Zweige sehr anmutig an den Fenstern spielten. Im Winter war es häusig an den langen Abenden der Aufenthalt der Mägde, die da spannen oder andere Arbeiten verrichteten, weil es sich gut heizen ließ, und nicht sesten geschah es, daß die Berwaltersfamilie, der Schloßeherr und der Lehrer herab kamen, man versammelte sich um den Ofen, und geriet öfters in das Erzählen von Märchen und Geschichten.

Daß man gerade heute dieses Gemach zum Aufenthalte gewählt hatte, war das Werf des Laters. Wenn es doch zu etwas fommen sollte, und Kugeln fliegen würden, war man hier für die ersten Augenklicke am sichersten. Gegen das Dorf und den Teich hin war man durch die ganze Dicke des Schlosses gedeckt, gegen die Seiten schützte die halbe Schloßlänge, weil das Gemach in der Mitte lag, und gegen den Garten der Garten, der sehr lang war und daher den Lauf einer Kugel schwächte und der in der Nähe der Fenster des Gemaches seine dicksten und dichtstehendsten Bäume hatte, die sie auffangen konnten. Man hatte beschlossen, die ganze Nacht da zuzubringen. In keinem anderen Teile des Schlosses war ein Licht. Rur ein paar Knechte, die in dem Meierhose waren, hatten eins in ihrer Stube, das aber bald erlosch, da sie schlassen gingen. Die Mägde aber waren alle in der Gartenhalle und spannen.

Als man sich in die Lage gesetzt hatte, die jedem zusagte, als die zwei kleinern Kinder eingeschlasen waren, die zwei größern in der Nähe der Mutter bei dem Ofen sich zusammengekauert hatten und die Spinnstäder schnurrten, kam man wieder ins Erzählen, aber heute mit Eiser in das der Kriegsereignisse und zwar noch dazu in die Färbung, wie sie der Leidenschaft eines jeden zusagte.

Als der Lehrer eine vergleichende Tatsache aus der alten Geschichte erzählt hatte, sagte der Schloßherr: "Da machten es die Tiroler noch besser und heißer; als die Franzmänner durch das Tal der Gleres herunter zogen, war kein Mensch in dem Dorfe. Die Männer waren mit ihren

Stuten in die Steine hinauf gegangen, die zu beiden Seiten der Strafe emporragen, und die Weiber und Kinder waren noch viel höher in den Wald und gar bis gegen den Schnee hinan gebracht worden. Nur ein achtzigiähriger Zimmermann, der keinen Freund und keinen Feind hatte, war im Dorfe zurückgeblieben. Er stand hinter seiner Scheuer und hatte den Stuten geladen. Als die schneeweißen Mäntel kamen — denn die Reiterei der Franzosen hatte weiße Mäntel, und war in der Vorhut hielt er den Atem an und gebrauchte die Augen. Der beste Federbusch, der in der Mitte wehte, schien dem Vornehmsten anzugehören, weil die andern ihm Ehrfurcht erwiesen. Der Zimmermann sprang hinter der Scheine hervor, legte an, ein Rauch — ein Blitz — ein Krach — der Federbusch war verschwunden und der Reiter lag tot unter dem Pferde. Sie hieben im nächsten Augenblicke den Zimmermann gusammen, er lachte in sich und ließ es geschehen. Jetzt sprengten sie in das Dorf, durch= fuchten alles, fanden feinen Menschen, fanden feine Schätze, und ba ihre Rameraden, die Fußgänger nachgekommen waren, zündeten fie das Dorf an allen Ecken an und zogen weiter. Es ging gang gut, sie zogen in ber Stille der Berge fort, bis das Tal enger murde und die Gleres an der Straße rann. Da wurden die Klippen lebendig, lauter Rauch und lauter Bligen und Krachen und auf jeden Schuß fiel ein Mann, und es wurde immer geladen und es frachte immer wieder, als ob ihrer viele Taufende oben wären; und wenn die Soldaten hinaufschoffen, so trafen fie niemand, weil sie niemand sahen, und wenn sie hinauf wollten, so konnten sie nicht, weil die Felsen zu steil waren und weil sie erschossen wurden. Und als sie sich beeilten und im Laufe fort wollten, um aus dem ent= setzlichen Wege zu kommen, und als sie gegen den Ausgang gelangten, wo die Straße durch die engsten Schluchten läuft, da sprangen ungählige Felsftücke von den Bergen nieder, aufgehängte Baume rollten berab, schmetterten alles nieder, machten in der Enge einen Berhau, die Franzosen fonnten nicht vor, sie mußten zurück, sie flogen, sie rannten — da hatten ste aber das brennende Dorf, das sie selbst angezündet hatten, unter den Füßen, die hölzernen Häuser waren alle in Glut, daß man nicht zwischen ihnen durch fonnte. Da waren sie in der Not, da war mancher schnec= weiße Mantel ein roter, mancher schwamm in der Gleres, mancher lag auf der Decke des Pferdes, ohne daß der Reiter dabei mar, viele Männer lagen auf der Straße, viele verbramten, und wenige kamen auf einfamen Bfaden nur durch, um draußen zu sagen, mas ihnen begegnet sei, ober um auf ihren Frewegen von den Landsleuten gefangen und erschlagen zu werden."

Da es nach dieser Erzählung eine Weile still war, sagte er: "So sollten wir es auch machen, wir haben zwar keine Berge und keine engen

Täler, in benen wir auf sie warten könnten, wie die Tiroler; aber wir sollten uns zusammen tun wie sie, wir sollten Wassen tragen, uns üben, uns verabreden, Kundschaft einziehen und wenn wir erfahren, daß ein Trupp, dem wir gewachsen sind, durch einen Wald, oder Busch, oder Hohlweg zieht, sollten wir ihm auflauern und alle, die er enthält, erschießen. In den obern Ländern sind in ein Seitendorf, ich weiß nur seinen Namen nicht zu nennen, ich habe mir die Sache erzählen lassen, zwölf französische Reiter gekommen, um zu plündern. Die Bauern verstanden aber die Sache schlecht und übersielen sie, da sie in einem einsamen Wirtshause zechten und schlugen sie bei einem einzigen tot. Die Pferde, welche im Hose angebunden waren, trieben sie weit nach Ungarn und verkauften sie, die Sättel, die Kleider, die weißen Mäntel und die Wassen verbrannten sie im Feuer. So mögen manche Feinde von ihrer Hauptabteilung weggekommen, nicht mehr zurückgelangt sein und niemand weiß, wohin sie geraten sind."

"Aber", sagte die Mutter, "wenn es schon unter den Völkern fest= gesetzt ist, daß die Kriege durch die Armeen ausgesochten werden, so sollten die Bevölkerungen sich ruhig verhalten und die Sache in die Hände des Heeres legen. Einen einzelnen Feind, der sich harmlos nähert, zu erschlagen, scheint mir ein sündlicher Mord zu sein."

"Sie nahen sich aber nicht harmlos", sagte der Schloßherr, "wie haben sie nur in ihrem eigenen Lande gewirtschaftet, sie haben ihre Landssteute erwürgt, ersäuft, erschossen, enthauptet, weil sie ihnen verdächtig waren, oder den König liebten, und dann sind sie heraus gegangen und wollten es bei uns auch so machen. Wir sollten gegen einander sein und das Land in Zerwürsnis bringen, daraus es kaum entrinnen könnte. Darum sollen wir sie verfolgen, ausrotten, vertilgen, wie wir nur können; und wenn sie darüber zornig werden und wüten, so ist es nur desto besser, damit die Menschen es nicht mehr ertragen können, sich zusammen tun, und sie aus dem Lande jagen, daß kein Huf und kein Helmbusch von ihnen mehr bei uns ist. Wenn morgen die Franzosen nachkommen, können Dinge geschehen — wer weiß, was geschieht."

Während er so sprach, hörten die Dienstleute zu, die Mägde hatten das Spinnrad stillstehen lassen, die Knechte, die da waren, sahen ihn an, und der Verwalter und der Lehrer blickten vor sich. Es war mittlersweile so sinster geworden, daß cs. schien, als wären die Fenster des Gesmachs nur schwarze Tafeln, von draußen hörte man nicht das Geringste herein, und nur die Uhr pitte eintönig an der Wand. Die zwei jüngsten Kinder schliesen sest, Alfred kauerte neben der Mutter und fürchtete sich, Lulu stand neben ihm und half fürchten.

In diesem Augenblicke regte sich ein leises Geräusch an der Klinke der Tür, die Tür öffnete sich und es trat ein Mann herein, der einen glänzenden Helm auf hatte und in einen langen weißen Mantel gewickelt war.

Alle schauten auf ihn.

"Ich habe Licht durch diese Fenster scheinen gesehen," sagte er in guter deutscher Sprache, "und bin herein gekommen, eine Bitte vorzubringen."

"Und welche?" fragten der Berwalter und der Schloßherr zugleich.

"Sie werden mir gefälligst auf die Spitze des dicken Turmes folgen," sagte der Fremde, indem er auf den Verwalter zeigte.

Er hatte hiebei den einen Arm erhoben, den Mantel gelüftet und man sah, daß er in der Hand des andern Armes eine doppelläufige Pistole habe.

"Wer kann das fordern, ich bin hier der Gebieter," rief der Schloßherr. "So? Sie sind der Gebieter," sagte der fremde Mann, "Sie gehen auch mit hinauf."

Hiebei griff er mit der freien Hand auf die Pistole und spannte beide Hähne, daß man sie knacken hörte.

"Sie werden eine Laterne auf die Treppe mitnehmen und vor mir gehen," fuhr er fort, "es wird keinem ein Haar gekrümmt, so lange alles ruhig ausgeführt wird. Wenn ich aber Verrat merke, muß ich von den Waffen Gebrauch machen, es geschehe dann, was wolle. Bleibt hier ruhig sitzen ihr andern, bis sie wieder zurückkehren."

Er war mit dem Rücken gegen den Türpfosten stehen geblieben, hatte die Pistole in der Hand und sah alle an.

"Es ist nichts, seid nur ruhig und Ihr folgt uns," sagte der Berwalter, indem er den Schloßherrn bei der Hand nahm, "und ihr verlaßt keines das Gemach, bis wir wieder kommen."

Er langte bei diesen Worten mit der Hand nach der Laterne, die neben dem Weihbrunnenkessel hing, machte sie auf, zündete das Stümpschen Kerze in derselben an, schloß sie wieder gut zu, schritt in die Stube vor und sagte: "Wenn es gefällig ist."

Der fremde Mann ließ, indem er sich seitwärts stellte, den Verwalter und den Schloßherrn bei der Tür hinaus und folgte ihnen dann, mit dem Körper seitwärts gewendet, daß er die in der Stube und die Vorangehenden zugleich überblicken konnte.

Die Zurückgebliebenen hatten kein Wort gesagt, die Sache war eines Teils so schnell vor sich gegangen und die Ruhe des Verwalters hatte ihnen anderen Teils Vertrauen eingeflößt.

Die zwei Männer gingen mit der Laterne den Gang entlang, der zu dem Turme führte, der Fremde folgte ihnen, daß sie die Sporren, die er an den Füßen hatte, stets hinter sich klirren hörten.

Sie famen an die Treppe, und stiegen hinan. Als der Fremde merkte, daß sie bald oben seien, befahl er ihnen, stille zu stehen, die Laterne auf eine Stufe zu stellen, zu öffnen und mehrere Stufen aufwärts zu gehen.

Als sie das getan hatten, näherte er sich der Laterne, zog aus seiner Manteltasche ein sehr kleines Laternchen heraus, zündete ein fast unscheins bares Lichtchen in demselben an, ließ die andere Laterne auf der Treppe stehen, stieg gegen die Männer, die indessen gewartet hatten, hinan, und befahl ihnen, weiter zu gehen.

Alls man auf das Steinpflaster des Turmes hinaus gekommen war, welches, wie oben gesagt wurde, die Stelle des Daches vertritt, hieß er die Männer an einem Platze der Brustwehr, wo er sie sehen konnte, stehen bleiben, er selber ging an eine andere Stelle der Brustwehr, stellte sein sehr kleines Laternchen darauf, legte die Pistole daneben, zog eine Brieftasche heraus und sing an, bei dem Scheine seines Lichtchens in dieselbe zu schreiben oder zu zeichnen. Die Nacht war so sinster, daß man von der Gegend nichts sah, als einen einzigen schwarzen Raum, in welchem die Lichter und Wachtseuer wie rote Sternchen sich zeichneten. Von dem Dorse sah man nichts als den Umriß mancher Dächer und der Kirche. Von dem Platze war ein Teil durch die Feuer der Truppen beleuchtet.

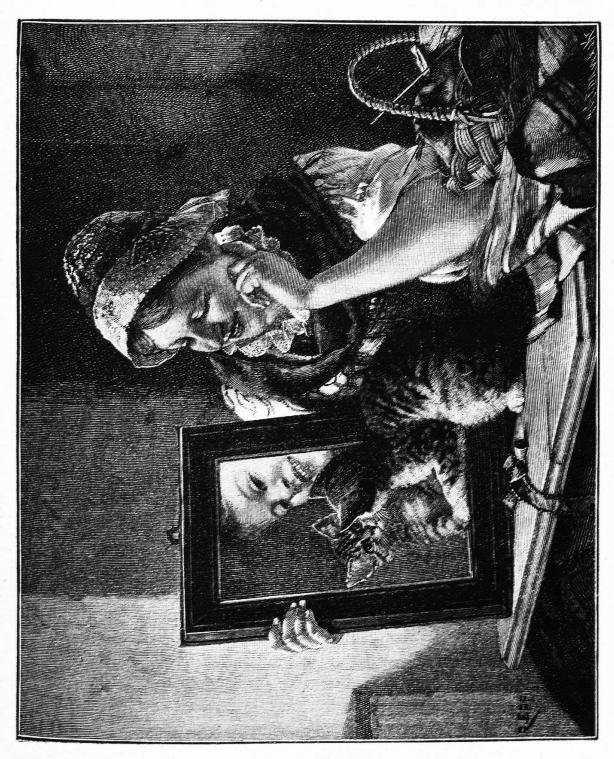
Als der Fremde eine Weile gezeichnet oder geschrieben hatte, steckte er seine Brieftasche wieder ein, nahm sein Laternchen in die eine, seine Vistole in die andere Hand und hieß die Männer vor sich hinab gehen.

Als man zu der Stelle gekommen war, wo die Laterne stand, mußten sie dieselbe nehmen und den Mann in der Weise, wie man heraufgekommen war, wieder zurückführen.

Da man an der Tür der Gartenhalle angesommen war, sagte der Fremde, daß ihn nun die zwei Männer auch durch den Garten bis zu dem Gitter, das auf das Feld hinaus führt, begleiten müßten. Wenn er außerhalb der Gitters wäre, könnten sie zurücksehren. Die Laterne müßten sie in dem Torwege, der an der Halle vorbeiführt, stehen lassen.

Der Schloßherr und der Verwalter gingen also in dem sinstern Garten vor dem Fremden her.

Nicht weit von dem Schlosse fand man ein Pferd an einem Baume angebunden. Der Fremde löste es los, schlang den Zügel um den Arm und führte es hinter sich her. Er führte es nicht auf dem Gartenwege, auf dem die zwei Wegweiser gingen, sondern auf dem Kasen daneben, damit die Husschläge nicht gehört würden.



Mieze im Spiegel.

Als man in die Nähe des Gitters kam, zeigten sich dunkle Gestalten an demselben. Der Fremde näherte sich den beiden Vorgängern plötzlich und flüsterte ihnen zu: "Halt."

Dann schaute er sehr lange und, wie es schien, anstrengend auf die Gestalten.

Endlich sagte er sehr leise, sie sollten ihn wieder zu der Halle zurücks
führen.

Sie taten es, er zog fein Pferd hinter sich her.

Da sie bei der Halle angekommen waren, befahl er ihnen, das Tor, welches den an der Halle vorbeiführenden Torweg schloß und überhaupt das Haupttor des Schlosses war, zu öffnen.

Der Verwalter ging, um den Schlüssel zu holen, während der Schlößeherr in der Gewalt des Fremden bleiben mußte, und da der Verwalter aus der Gartenhalle, in welcher sich der Schlüssel befunden hatte, herausetrat, folgten ihm auch neugierig die Leute, die in der Halle gewesen waren. Der Fremde hielt sich an sein Pferd, hatte den Schlößherrn immer im Auge und die Pistole in der Hand. Der Verwalter und ein Knecht sperrten das Tor auf, taten im Laternenscheine den großen eichenen Querebalken weg, öffneten die beiden Flügel, daß man in den schwarzen Raum hinaus sah.

"Tut die Laterne zurück," sagte der Fremde.

Als man das getan hatte, schaute er eine Weile scharf bei dem Tore hinaus, den Blick aber jeden Augenblick kurz auf den Schlößherrn richtend, daß derselbe sich nicht entsernen konnte. Dann, soweit man bei dem Scheine der Laterne beurteilen konnte, richtete er etwas an dem Pferde, prüfte anderes und da es gut befunden war, schwang er sich hinauf. Da er einmal oben saß, war es nur ein Augenblick, in welchem er sich gleichs sam sest versuchte, dann gab er die Sporen, tat einen Ruf und mit einer so fürchterlichen Schnesligkeit, daß man kaum mit den Augen blicken konnte, daß die Funken in Schwärmen sprühten, flog er über den Steindamm hinaus. Als er jenseits war, wie man aus dem schwächern Dufschlage schließen konnte, schoß er rechts und links einen Pistolenschuß ab, worauf sogleich Blize hinter ihm sichtbar wurden, Schüsse krachten, Geschrei sich erhob und sich ferner zog.

"Das ist ein Mann," rief Lulu jubelnd.

"Du Scheusal, du kleine Ausgeburt," schrie der Schloßherr, "du fällst in Bewunderung unsern Feinden zu."

"Er ist ja kein Franzose," antwortete Lulu, "er spricht so schön deutsch."

"Um so schlechter, um so tausendmal schlechter ist er," sagte der Schloßherr, "als ein Deutscher sollte er lieber in die fernsten Gegenden ziehen und betteln, ehe er mit dem Erzseinde sich verbindet, ja er sollte lieber den Tod leiden. So aber nimmt er von unserem Turme die Stellung der Berbündeten auf, verrät sie und wir werden es morgen früh schon sehen, wenn sie ihn nicht niedergeschossen oder erwischt haben."

Er rennt mit seinem Pferde an ein Haus an und zerschmettert sich und das Tier," sagte eine Magd.

"Der rennt nicht an," erwiederte ein Knecht, "er sieht sich die Sache gut zusammen und versteht sein Ding."

"Er ist doch ein Mann, wenn er auch ein Feind ist," sagte Lulu. "Warum hast du ihn denn nicht umgebracht, da er einen weißen Mantel hat?" fragte Alfred den Schloßherrn.

Dieser schaute den Fragenden an und antwortete nicht.

"Kinder, Leute, wir werden hier bald ein anderes Schauspiel haben," sagte der Verwalter, "dieser fühne Mann mag nun umgekommen sein oder nicht, er ist ein Feind, wie sich aus seinem Tun gezeigt hat, er ist aus unserem Schlosse in unsere Verbündeten gesprengt, bald werden sie da sein und werden Rechenschaft fordern. Sehe jeder, daß er sich genau merke, wie die Sache, bei der er war, hergegangen ist, damit er die Wahrheit bekennen könne, daß sich keine Widersprüche sinden, die uns arge Dinge bereiten könnten. Die Soldaten im Dorse draußen sind auf dem Rückzuge begriffen und sind erbittert. Laßt uns das Tor wieder schließen, aber bei dem ersten Stoße an dasselbe es gern und schnell öffnen. Vis dahin gehen wir wieder in die Gartenhalle."

Die Anechte schlossen das Tor, taten den Eichenbalken vor, gaben dem Verwalter den Schlüssel und man ging mit der Laterne wieder in die Halle.

Man war noch nicht lange dort, als sich Schläge an das Tor ver= nehmen ließen. (Schluß folgt.)

# Das schweizerische Sandesmuseum in Zürich.

Nachdrud berboten.

Bon Dr. Hans Lehmann.

Vorbemerkung der Redaktion. Am 25. Juni wird in Zürich das schweizerische Landesmuseum eingeweiht. Damit ist endlich in Erfüllung gegangen, was schon ein Ideal der Helvetik und seither der Traum unserer besten Patrioten war: Das Schweizervolk besitzt für seine lange und glänzende Geschichte einen würdigen Kleinodienschrein! Dieser